

Auf schiefer Bahn.

Sticze von Paul Blif.

Es war eine schöne Sommernacht. Zwei Uhr mochte es wohl gewesen sein. Langsam ging ich durch den Thiergarten meiner Wohnung zu. Ich kam aus einer kleinen Gesellschaft. Ein Freund, ein bekannter Porträtmaler, feierte seinen Geburtstag und hatte sich einige Bekannte zur Bewirtung geladen. Wir waren alle Junggefehlen, alle lustige und trinkfrohe Männer, und so wurde denn das kleine Fest auch ausgelassen beiter.

Gegen zwei Uhr trennten wir uns. Die schöne, milde Nachtlust that mir außerordentlich wohl, und mit Begegnung lag ich den frischen Duft des jungen Grüns ein. Meine Müdigkeit war vorbei, der kleine Raufsch war auch verfliegen, und jetzt fühlte ich mich föhlich wohl.

Als ich meine StraÙe betrat, graute schon der Morgen. Die Milchwagen kamen aus den Vororten in die Stadt gefahren, Wnderjungen und Sentungsfrauen begegneten mir bereits, so daÙ ich mich heimlich schämte, als Mngignger erst jetzt heimzukommen, da anderer bereits ihr Tagewort begannen.

Ich war froh, daheim und all den neugierigen Blicken entkommen zu sein. An Schlafen war nicht mehr zu denken. Ich zog mich also um, legte mich auf die Chaiselongue, die unmittelbar unter dem Fenster stand, dessen beide Flgel ich vorher weit öffnete, und wollte so träumend den Tag erwarten.

Ungefähr eine halbe Stunde mochte ich vergangen sein, als ich plötzlich leise Schritte vernahm im Rieck meines Vorgartens, der mit zu meiner Parterrewohnung gehört. Zuerst glaubte ich, getumt zu haben, als ich aber mit Aufbietung aller Kräfte hinortete, hörte ich ganz deutlich die leisen, schleichen Schritte.

Eben will ich auf, zu sehen, wer da sei, als die Schritte nicht mehr gehört werden. Dafur höre ich ebenso deutlich, wie jemand das eiserne Gitter erklttert und zwischen den spigen Stben langsam weitersteigt.

Ich greife zu meinem Revolver, plötzlich aber sehe ich über mich zum Fenster herein ein Paar Beine baumeln. Im Nu greife ich danach, halte fest mit der Kraft der Angst und ziehe den Keel so herunter, daÙ er auf die Chaiselongue purzelt. Jetzt werfe ich mich auf ihn und drücke ihm die Rechte zu. Alles das Wert eines Augenblickes.

Der Gauner aber, mit berlegenem Lächeln, schlfert: „Guten Morgen!“ Das kam mir so berausend und dermaßen tomisch vor, daÙ ich auch mit lächelnd, ebenfalls „Guten Morgen!“ sagte und ihn loslieÙ.

Sofort erhob er sich und sagte lächelnd: „Na, Sie sind doch wenigstens mal ein vernünftiger Mensch, immer leben und leben lassen — ein anderer hätte mich vielleicht doch erzwngt.“

Sprachlos musterte ich ihn. Seine mehr als defette Kleidung war wenig vertrauenerweckend, und willkürlich griff ich wieder zum Revolver.

Doch wieder lächelnd er und sagte: „Meinetwegen brauchen Sie sich keine MÙe zu geben, ich gehe jetzt wieder so, wie ich gekommen bin. Stecken Sie nur die Knallbuche gesteckt ein.“

Noch immer weis ich nicht, was ich von dem Keel eigentlich halten soll. — Dann aber frage ich: „Was wollen Sie denn hier?“

„Was kann ich wohl gewollt haben? Einbrechen wollte ich“, entgegnete er mit der groÙten Seelenruhe.

„Nun wird man Sie einstecken.“ „Meine Sorge!“ sagte er ruhig, wenigstens bekomme ich dann wieder etwas zu essen.“

„Und warum wollten Sie einbrechen?“ Finster sah er mich an. „Weil ich Hunger hatte“, sagte er schroff.

„Aber man hätte Sie doch leicht ertappen können; es ist ja bereits ganz hell drauÙen, und jeden Augenblick kommt jemand hier vorbei, es ist ja geradezu erstaunlich, daÙ man Ihr Einsteigen von drauÙen nicht bemerkt hat.“

„Das wäre mit ganz schnuppe gewesen. Wenn man seit drei Tagen so gut wie nichts gegessen hat, ist man zu allem fähig.“

Der arme Keel dauerte mich jetzt wirklich. In seiner ganzen Haltung war so viel Ernst, so viel Betrachtung aller Gefahren, daÙ er in meinen Augen einen Zug von GroÙe bekam.

„Wollen Sie etwas essen?“ fragte ich. „Erhaunt, fast ungläubig starrte er mich einen Augenblick an, dann antwortete er lächelnd: „Dann wäre wenigstens meine MÙe nicht ganz umsonst gewesen.“

Ich zwang mich, ernst zu bleiben, wnte ihm, mir in das Nebenzimmer zu folgen, und dort setzte ich ihm Brot, Butter und etwas kaltes Fleisch vor.

Mit einer wahren Gier aÙ er dar- auf los und kümmerte sich nicht im geringsten um mich. Erst jetzt bemerkte ich, daÙ er ein intelligentes Gesicht hatte. Ich beobachtete ihn nun genauer.

Er war vielleicht dreiundzwanzig Jahre, hatte schmale, fast weiblich zarte Hände, und seine Art zu essen zeigte deutlich, daÙ er ehemals wohl in besseren Verhältnissen gelebt hatte. Sein Anzug war zwar sehr defekt, aber trotzdem lieÙ er doch erkennen,

daÙ er aus gutem Stoff und nach der vorletzten Mode war.

Dann goÙ ich ihm eine Flasche Bier ein. — Er trant und meinte lächelnd: „Man ist gut bei Ihnen, mein Herr.“ Auch ich möchte lächeln über seinen trockenen Witz. Aber gleich wieder war ich ernst und fragte: „Haben Sie denn keine Eltern oder Angehörige mehr?“

Er verneinte. Meinen Vater habe ich nie gekannt, und meine Mutter ist vor fünf Jahren gestorben. Verwandte, die ich habe, wollen mit mir nichts zu thun haben.“

„Aber warum arbeiten Sie denn nicht? Sie sind doch gesund und kräftig. Haben Sie denn kein Handwerk erlernt?“

„Nein, ich wollte zur Bühne gehen. Aber ich habe kein Talent. Seit meine Mutter todt ist, bin ich verbummelt.“

„Aber was soll denn aus Ihnen werden? Sie sind noch so jung, Schmen Sie sich denn gar nicht, so zu verlottern?“

Grinsend sah er mich an und sagte: „Sie gehören wohl zu dem Vereine für Rettung Gefallener?“ Ich machte ein hoÙes Gesicht und wollte ihm eben eine Zurechtweisung geben, als er sofort abblinnd einlenkte: „Entschuldigen Sie, daÙ ich Ihre Liebenswürdigkeit so schlecht löhne, aber ich kann mich nicht anders machen als ich bin.“

Sie brauchen ja nur Vrm zu schlagen. Dann wäre ich eingestekt worden. Sie haben es nicht getan. Gut, so sind Sie eben anders als die anderen. Aber wenn Sie nun Ihr Liebeswert können wollen, dann geben Sie mir noch ein Paar Groschen, und dann lassen Sie mich laufen.“

„Aber was soll denn aus Ihnen werden, Mensch, so verinken Sie ja ganz“, sagte ich entsetzt.

„Ich gehe schon nicht unter, darum träumen Sie keine Sorge zu haben. Ich befinde mich jetzt nur vorübergehend in so trostlosen Verhältnissen. Ich habe Bock gehabt. Ich spiele famos Billard, und bei den Rennen wette ich auch. Wie gesagt, ich gehe schon nicht unter.“

Nun, ich gab ihm also ein Paar Mark, schenkte ihm auch noch einen neuen Rod, und dann lieÙ ich ihn durch den Eingang zum Hinterhaus fortgehen.

„Nochmals besten Dank“, rief er, „und lassen Sie's sich gut gehen. Vielleicht sehen wir uns mal bei einer besseren Gelegenheit wieder“, — dann ging er, stolz und aufrecht, als gehöre ihm halb Indien.

Als ich auf meiner Chaiselongue lag und das ganze, doch gewis hoÙst eigenartige Erlebnis durchdachte, kam mir immer wieder der Gedanke, daÙ es im Grunde schade sei um den Burschen, in dem doch gewis irgend ein Talent stecke. Vielleicht fand ich ihn einmal wieder. Dann wollte ich ihn mal ernsthaft stellen, daÙ er wieder auf gute Wege käme.

Nun, ich trat ihn schon bald wieder. Aber wie!

Er lag im Thiergarten an einen Baum gelehnt, den rechten Fuß untergeschoben, so daÙ es auslief, als sei der Fuß invalid, denn eine Krule lag auch dabei; über den Augen trug er eine groÙe Brille mit dunkelblauen Gläsern, und neben ihm stand eine groÙe Blechbuche für die Almosen; fortwährend hat er klglich: „Bitte, ein armer Mann.“

Da er noch meinen Rod trug, erkannte ich ihn sofort. Erstaunt trat ich heran und fragte, was ihm denn passirt ist.

Wieder verzog er grinsend den Mund wie ehemals, dann sah er sich sphend um, ob auch niemand ihn hören könnte, und sagte halblaut zu mir: „Das ist ja alles nur Nummel, ich bin ja ganz gesund, aber es ist wirklich ein einträgliches Geschäft, die Leute fallen alle darauf hinein. Man muÙ eben sehen, wie man durch die Welt kommt.“

Ich schweig und ging weiter. Nun war ich kurirt.

Ein Mustergatte.

„... Da thut mir die Frau Schwiegermutter schon unrecht, wenn sie meint, ich kümmere mich nicht um das Wohlergehen meiner Frau. In der Früh, wenn ich d' Augen aufmach', wnsch' ich ihr „an' guten Morgen“, Mittags „an' guten Mittag“, und wenn's fehlt, auch noch „an' guten Appetit“. Wenn sie nieÙ, sag' ich „heil' Gott“, trink' ich, so g'heicht's nur auf ihr Wohl, und wenn sie in's Bett geht, wnsch' ich ihr vom Herzen „a' recht gute Nacht“ ... Mehr kann man doch net thun!“

Individuell.

Ein älterer Sanitätsrath lässt zeitweise Studenten seines Korps an seinen Sprechstunden teilnehmen, selbstständig Diagnose stellen und ordinieren. Studiosus (der gemerkt hat, daÙ sein alter Korpsbruder mit Vorliebe das Biertrinken verbietet, zu einem hilfe-suchenden Baafisch): „Vor allem, mein Fräulein, empfehle ich Ihnen groÙtmgliche Zurückhaltung im Biertrinken. (Die Patientin fhert entrüstet auf.) Nun, so schlimm ist es nicht gemeint — vier bis fünf Glas pro Tag dürfen Sie schon trinken!“

Er hat Mut.

Zwei Maler besuchen die Kunstausstellung. „Du“, sagt der eine, „die Familie da drüben muÙ ich rasch begreifen, ich habe die eine Tochter gemalt!“ „Wie“, sagte der andere, „da trauft Du Dich noch hin!“

Nach dem Frhling.

Erzählung von Walter Treu.

Die armen Junggefehlen! Wenn sie nicht schon früher die ganze Einfamkeit ihres inhaltslosen Daseins fühlen, dann geschieht es ganz ungewislich um die Zeit herum, von der empfindsame Seele sagen: es ist die Zeit, da der Frhling schwin-det —

Kurt Neumann war nun dreißig Jahre, er hatte — wie man das so schon nennt — sein Leben genossen. Er war in der Wahl seiner Eltern recht vorfichtig gewesen, und so brauchte er sich keine Sorgen zu machen und konnte leben, wie es ihm gefiel. Aber wie das so geht — selbst ein sorgloses Dasein wird auf die Dauer zur Plage, wenn man die Strapazen des Vergnügens nicht durch die Wohlthat irgend einer ersten Arbeit ausgleicht.

Kurt Neumann aber war nie ein Freund der Arbeit gewesen, er hatte stets nur Lust und Zeit, der Göttin Lustbarkeit zu opfern, — na, und so kam, was denn kommen muÙte: eines Tages sah er voll Entsetzen in den Spiegel und machte die grauenvolle Entdeckung, daÙ sein Haupthaar sich zu lichten begann, daÙ sein schöner brauner Vollbart schon einige weiÙe Fäden aufzuweisen hatte, und daÙ die vertrgerlichen KrhenfÙe sich ganz bedenklich bemerkbar machten; als er alles dies konstataren muÙte, lieÙ er den Segel sinken, machte ein melancholisches Gesicht und dachte: Die ersten Anzeichen, daÙ der Frhling weicht.

Und von jenem Tage an erkannte er dann die Debe seines inhaltslosen Daseins, — er fand die Vergnügungen seiner Clubgenossen fade und abgeschmackt; er fand das Essen in den Restaurants indifferent und auf die Dauer ungenieÙbar; er fand sein sonst so traumlich wirkendes Garcon-Logis de und langweilig; er merkte, daÙ Witze und Diener ihn beschämen, — kurz und gut, er hatte jenen groÙen moralischen Kagenjammer, von dem eine geistvolle Frau einst behauptete, daÙ er der einzig höhere Weg zur Ehe sei.

„Ja, was soll denn aus mir werden?“ fragte er sich eines Tages und zog dann den Gedanken an eine Heirat ganz ernsthaft in Erwägung.

Und so lieÙ er die Damen seiner Bekanntschaft im Geiste Revue passieren. Aber trotzdem er eine ganz stattliche Reihe schöner, geistvoller und reicher Damen zu seinen Bekannten zählen durfte, war doch nicht eine einzige darunter, mit der er einen Bund für das Leben hätte schließen mögen.

Der gute Kurt war nämlich eine etwas romantisch angelegte Natur, und obgleich er ein Drittel seines Lebens im tollen Jubel und Trubel verbracht hatte, war er im Grunde seiner Seele der ideal angelegte Junge geblieben, der nun, nachdem die Wildheit ausgetobt hatte, wieder sich zurcksehnte nach der Stille eines harmonisch schönen Lebens.

So sah er eines Tages zur Dmmerstunde im Schattelsstuhl, sah träumend den blauen Rauchring seiner Cigarette nach und dachte an die glückselige Zeit seiner Jugend, als er im ersten Erwachen seines Frühlings die ersten Liebesabenteuer erlebt hatte. „... he! Das war ein Glück gewesen! Da hatte er des Daseins Banne als ein reines ungetrübtes Glück empfunden! Da war es ihm noch möglich gewesen, sich in das erste beste Mädchen aus dem Volk zu verlieben, wenn sie nur ein reines Herz und ein treues Auge gehabt hatte! Ach, es war eine so herrliche, unergleichen Zeit gewesen! Das ganze wilde Kraftgefühl der Jugend war noch da, so daÙ man meint, es gäbe in der ganzen Welt kein Hindernis, das nicht überwunden werden könnte! Alles, alles hatte ihm gehört, denn die Kraft und Phantasie war so stark, daÙ er sich allem gewachsen fühlte!“

Und wie er so sah und seinen Träumen nachhing, kam ihm urplötzlich ein Mädchen in Erinnerung ... Lucie hieÙ sie, hatte blonde Zöpfe, blaue Augen — ach, so liebe, treue Augen — und war ein so schlankes, zartes Wesen, daÙ er zuerst gar nicht wagen wollte, sie fest in seine Arme zu schlieÙen, — und ein Schall war sie dabei, immer ein Lächeln auf den Lippen und immer ein leiteres Wort in Bereitschaft, — ein liebes, herziges Mädel, mit dem er Wochen des ungetrübten Glücks genossen hatte, des Glücks reiner, teurer Liebe, die so hoch und heilig über allem Irdischen dastehet, daÙ kein roÙes Wort des Alltags sie entheiligen kann.

Ach, ein rechter Narr ist er gewesen, daÙ er sich dies Glück nicht gewahrt hat! Denn erst jetzt, nun er des Lebens Dede kennen gelernt, weiÙ er ja, wo das einzig wahre Glück zu finden ist.

Plötzlich aber springt er auf. Ein EntschluÙ durchrttelt seine müden Nerven, — nein! es ist noch nicht so spät er weiÙ ja, wo sie ist, er wird sie auffinden, und wenn sie noch frei ist, und wenn sie ihn nicht verschmäht, dann wird er sie jetzt noch nehmen, dann wird er nun noch das Glück sich holen, das er damals in blinder Thorheit verlerzt hat!

Und nun ist er mit einem Male wie umgewandelt. Verschwunden die Müdigkeit, verfliegen die Blasfirtigkeit. Er richtet sich vor dem Spiegel auf, streicht den Schnurrbart hoch, lässt die ladelosen Bühne fallen und lächelt, voll froher Hoffnung, seinem Spiegel-

bilde zu: nur Mut, nur Vertrauen, noch ist es nicht zu spät!

Und dann, in fiebernder Eile, werden die Vorbereitungen zur Reise gemacht. Es kann ihm jetzt alles nicht schnell genug gehen, er hat immer das Gefühl, als könne ein anderer ihm zuvorkommen, als könne diese letzte Rettung ihm vielleicht doch noch geraubt werden, — schnell, nur schnell, bis er ihr erst wieder gegenüber steht.

Endlich, endlich sieht er im Zug, der ihn nach den Gefilden der Heimath bringen soll. Aber ach, obgleich es ein Schnellzug ist, es geht ihm doch viel, viel zu langsam vorwärts. Das Herz pocht ihm in jugendlicher Ungeduld, und die Gedanken eilen voraus, voraus zu ihm.

Es ist ihm, als habe er sie erst vor wenigen Tagen verlassen, so sonnenhell steht ihre ganze Erscheinung nun vor ihm, es ist ihm, als sei Zeit und Raum verwischt, als sei die ganze Zeit seines wilden Lebens nicht gewesen, so stark, so machtvoll wirkt die Erinnerung, die ihm das lichtsinnlose Bild der Geliebten vorfhrt.

Er preÙt die Hände zusammen und erfleht vom Himmel dies Glück, dies letzte, groÙe Glück, von dem er alles, alles erhofft.

Und endlich dann, nach einer qualvollen Stunde, hat er das Ziel seiner Reise erreicht.

Er fhrt in das Hotel, macht Toilette, sehr, sehr sorgfältig, dann kauft er einen Strauß, Weiden natürlich, denn Weiden waren ja ihre Lieblingsblumen, und dann macht er sich auf den Weg zu ihr.

Seine Aufregung ist so groÙ, als wäre er ein Primaner und ginge zu seinem allerersten Rendezvous. Als er vor dem Hause ihrer Eltern steht, magt er nicht, gleich hineinzugehen, sondern geht erst einige Male davor auf und ab, so daÙ er den Vorübergehenden schon auffällig wird, — endlich, dann fhrt er sich ein Herz, drückt auf die Thrtelkante und betritt den Flur des Hauses.

Tiefe Stille umfängt ihn. Alles ist noch so, wie es damals war, — der alte Schrant, die groÙe Uhr, die schwere Truhe, sogar die alte Lampe hängt noch da, — als ob er es gestern erst verlassen hätte.

Plötzlich kommt jemand. Fast magt er kaum zu atmen. Jaghaft bleibt er stehen und wartet.

Eine dicke Frauensperson kommt; sie ist nachlässig gekleidet, ein fetziger Morgenrock umschlieÙt die üppige Gestalt; auf dem unordentlichen Haar thronet eine ehemals weiÙ gewesene Haube. Erstaunt sieht die Frau den Fremden an. Endlich sagt sie mit beiserer Stimme: „Sie wollen wohl zum Herrn, — bitte, die erste Thür rechts.“

Nun rafft Kurt sich auf und sagt mit leisem Erzittern: „Verzeihung, ich möchte gern Fräulein Lucie sprechen.“

„Fräulein Lucie?“ Erstaunt sieht die Frau den Fremden an. Und Kurt nicht: „Jawohl, Fräulein Lucie Mller.“

Plötzlich lcht die Frau laut schallend auf und ruft mit harter Stimme: „Ach, Sie sind ja der Herr Neumann, na, wie ht' ich, weiÙ Gott, nicht wieder erkannt!“

Und dem armen Kurt ist es, als ob plötzlich alles um ihn her versinke, als ob er allein, mutterseelenallein dastnde.

„Na, dann treten Sie nur näher, Herr Neumann; aus dem Fräulein ist 'ne Frau geworden, und auch an mir ist die Zeit nicht spurlos vorübergegangen, wie Sie wohl sehen.“

Langsam, fast mechanisch, tritt Kurt in das Zimmer. Er kommt sich

plötzlich vor, als sei er eine Figur, die im Rahmen dieses Zimmers einen unglublich tomischen Eindruck machen muÙ.

Und nun sitzen sie sich gegenüber, diese beiden Menschen, aus denen das Leben so verschiedene Geschöpfe gemacht hat, und nun sprechen sie von den gleichgltigsten Sachen, und seiner magt es, an die Vergangenheit zu rhren.

Endlich, nach qualvollen zehn Minuten erhebt er sich; er gibt vor, in der Stadt noch ein paar Geschäfte zu haben, und deshalb empfiehlt er sich jeht.

Langsam, wie träumend, geht er, geht zurück ins Hotel, packt seine Sachen, führt zur Bahn, steigt in den Zug und fhrt ab, und dann erst, dann, als er den Fluren der kleinen Stadt fern und entrückt ist, dann erst weicht diese Lethargie von ihm.

Und jetzt, je mehr er der Hauptstadt näher kommt, jezt berfllt ihn eine neue eigenartige Stimmung, ein mildes Lächeln der Resignation umspielt seinen Mund, und ganz still und zufrieden denkt er jetzt: es ist vielleicht ganz gut, daÙ sie nicht dein Weib geworden ist.

Dann fuhr er in den Bahnhof der Hauptstadt ein, und hier umtrauete ihn vielstndiges Leben und Treiben, das seine sentimentalen Anwandlungen vergessen machte.

Hoher Preis für ein Ei.

In den Auktionsrumen von J. C. Stevens, Coventgarden, London, wurde vor einigen Tagen ein Ei des ausgestorbenen groÙen Alts versteigert. Das die hbische Summe von 262 Pfund Sterling brachte. Der glückliche Befizer war sich lange Zeit nicht druber klar gewesen, welchen Schatz er in dem Ei besaÙ, denn er hatte es als ein Pinguin-Ei angesehen und werthlos beiseite gelegt. Erst als er auf einer Londoner Auktion ein veritables Alt-Ei sah, kam ihm zum Bewusstsein daÙ auch er ein solches besaÙ, und so machte er es zu Geld. Als es zur Versteigerung gelangte, wurden anfangs 160 Guineas geboten, welche Summe bald bis auf 230 Pfund Sterling hinaufflieg. Endlich, mit 250 Guineas wurde es einem Herrn Armbrecht zugeschlagen, der es seiner Privatammlung einbehalten wird. Der groÙe Alt oder Pinguinentauher verdankt seine Ausrottung seiner eigenen unbegrenzten Dummheit, denn nicht allein blieb er ruhig sitzen, wenn die Seeleute kamen, um ihm den Schädel einzuschlagen, sondern er lieÙ sich sogar zu Hunderten von den Matrosen ans Schiff treiben und watschelte dumm über Bretter, die zum Schiffverderb nach dem Lande gelegt worden waren. Diese stupiden Thiere haben uns nicht mehr als 70 Eier, etwa 80 Häute und ein paar Knochen hinterlassen. Der letzte lebende Alt wurde vor etwa dreißig Jahren an der Küste Islands getödtet. Von den Eiern gelangten in den letzten Jahren etwa zwanzig zum Verkauf und erzielten einen Durchschnittspreis von 200 Guineas. Der hoÙste Preis für ein Alt wurde 1894 bezahlt und betrug 300 Guineas.

Englischer Königssohn als Volks-schler.

Der siebenjährige Prinz Henry, dritter Sohn König Georgs V. von England, hat seine Lernzeit in einer regulären Tageschule begonnen. Seit Anfang Februar weiÙt der Prinz in dem englischen Kstentort Broadstairs, wo sich seine etwas schwächliche Befundtheit festigen sollte. Dort besucht er nun die St. Peters Court-Schule, unter deren Schülern er bereits viele Freunde gewonnen hat. Jeden Morgen wandert Prinz Henry den ziemlich weiten Weg zu Fuß, verzeht wie die andern Knaben sein Frühstück im Schulhof und kehrt erst am Nachmittag in sein gegenwärtiges Heim, York Gate House zurück. Auch an den sportlichen und gymnastischen Übungen nimmt der kleine Königssohn fleißig teil.

Die GroÙmutter.

Die Enkeltochter hat sich verlobt, und GroÙmutter fllt die Aufgabe zu, einen weniger glücklichen Bewerber und Hausfreund mit dieser Thatsache vertraut zu machen.

„Ich schieÙe mich todt, wachhaftig, ich schieÙe mich todt!“ erklärt er ihr in dstlicher Entschlossenheit.

„Gutso“, sagt sie auÙer sich, „wenn Du das thust, darfst Du uns nicht wieder ins Haus kommen.“

Die weibliche Sittenpolizei in Finnland.

In Finnland hat man seit einigen Jahren begonnen, die Frauen mehr und mehr im Dienste der öffentlichen Sittenpolizei zu verwenden. Die beiden ersten Frauen in diesem Bereiche wurden in Helsingfors im Jahre 1907 ange stellt. 1909 wurden vier weitere

Frauen in Abo und zwei in Wiborg ange stellt, und dieses Jahr sind bereits wieder zwei Frauen in Tammerfors als Mitglieder der Sittenpolizei verpflichtet worden. Diese weiblichen Polizeibeamten werden ebenso hoch bezahlt, wie ihre männlichen Kollegen, ja, die eine dieser Damen in Helsingfors bezieht sogar aus besonderen Grunden noch ein etwas hoÙeres Gehalt. Die weiblichen Polizisten patrouillieren nicht auf der StraÙe, und es gehört nicht zu ihren Aufgaben, Frauen, die ein Verbrechen begangen haben, anzuhalten. Ihre Pflichten liegen auf anderer Seite. Sie besetzen darin, unglücklichen Frauen zu helfen, sich über ihre Verhältnisse zu unterrichten und den Versuch zu machen, sie auf den rechten Weg zu leiten. Besondere Aufmerksamkeit wenden sie den jungen Mädchen zu, die sie auf alle Weise von ausschweifendem Leben zurückzuhalten oder zurückzubringen und wieder an Arbeit und Heim zu fesseln sich bemühen. Ferner nehmen sie sich verkommener alter Frauen an, die sie in Hospitlen oder ähnlichen Anstalten unterzubringen suchen, und überweisen vernachlässigte Kinder, die sie aus ihrem Heim entfernten, an Pfllegeeltern, Kinderportier usw. Eine besonders wichtige Aufgabe der weiblichen Polizisten ist die Achtbarkeit auf die jungen Mädchen, die ohne festen Erwerb und ohne sichere Aussichten vom Lande in die Stadt kommen und hier dringend vor Abwegen gehütet werden müssen. Der Polizeimeister in Helsingfors ist von der Wirksamkeit der weiblichen Sittenpolizisten sehr befriedigt, und es ist wahrscheinlich, daÙ in nicht gar langer Frist die Polizei aller groÙeren finnischen Städte über weibliche Beamte verfügen wird. Es scheint uns, daÙ diese MaÙregel auch für unsere Verhältnisse wohl in Erwägung zu ziehen wäre.

Die Grottmutter.

Die Enkeltochter hat sich verlobt, und GroÙmutter fllt die Aufgabe zu, einen weniger glücklichen Bewerber und Hausfreund mit dieser Thatsache vertraut zu machen.

„Ich schieÙe mich todt, wachhaftig, ich schieÙe mich todt!“ erklärt er ihr in dstlicher Entschlossenheit.

„Gutso“, sagt sie auÙer sich, „wenn Du das thust, darfst Du uns nicht wieder ins Haus kommen.“

Ein zärtlicher Ehegatte.

„Männchen, heute sind wir genau vier Wochen verheiratet!“ „So, Liebchen? Na, das müssen wir feiern! ... WeiÙt Du — ich gehe in den Club heute Abend und lass' mich um Dich beneiden!“



Feierlich leit nach der Sprengung der letzte Schicht. Der neue Tunnel unter der Elbe bei St. Pauli in Hamburg.

Vom Durchstich des Ebnunnels.

Unser Bild veranschaulicht die bedeutendste Phase in der Erbauung des gewaltigen unterirdischen Verkehrsnetzes, der künftig die Stadt Hamburg mit dem sudlichen Elbufer verbinden wird: nämlich den Durchstich der letzten, die beiden Tunnelhlften noch trennenden Schicht, der von allen beim Bau Vertheiligten durch ein fröhliches Fest gefeiert

wurde. Das groÙe Werk dieses Tunnelbaus, das im nächsten Jahre vollendet sein wird, hat einen Kostenaufwand von elf Millionen erfordert und wird nach seiner Fertigstellung eine der Sehenswürdigkeiten des Hamburgers Kafens bilden. Zwei von einem Kuppelbau überwölbte Eingangschchte, in deren jedem je sechs groÙe Aufzüge Personen und Wagen hinauf und hinab befördern werden, führen bei den Landungs-

hallen von Sankt Pauli in die Tiefe zu den Tunnelröhren selbst, die — aus Beton gebaut und mit eisernen Trägern aneinander genietet — den an dieser Stelle 410 Meter breiten Strom durqueren. Ein gewaltiges Werk, das einen Triumph der Technik bedeutet und den bis jetzt auf fünf Millionen Fahrgäste jährlich geschtzten, bisher nur durch Führen bewerkstelligten Verkehr noch erheblich steigern wird.